



Raum für Visionen

VORDERE BREITE Wo jetzt Fussballrasen, Kies und Teer liegen, könnte ein neuer Stadtteil entstehen. Dafür muss man aber die Realität etwas ausblenden.

Romina Loliva

Als 2017 das Stadion im Herblingertal eröffnet wurde, lichtet sich die Wolken über der Vordere Breite. Zumindest im Kopf.

Das Areal, das heute eher wie ein Flickenteppich aus Feldern, Strassen und Kiesplätzen wirkt, kann endlich entwickelt werden. Darauf hat die Stadt lange gewartet. Anläufe, um die Möglichkeiten auf der Breite auszuloten, gab es in der Vergangenheit offers. Die Zone bietet nämlich grosses Potenzial für städtisches Wachstum. Die Altstadtnähe, die geografische Beschaffenheit als Plateau, die grossen, zusammenhängenden Flächen, das alles spricht für die Entstehung eines neuen Stadtteils, der attraktiven Wohnraum bieten könnte.

Eine einmalige Chance, besonders weil das Areal im Besitz der öffentlichen Hand ist. Eine Ausgangslage, die, so wie sie vorliegt, heutzutage Seltenheitswert hat.

So machte sich der Stadtrat an die Arbeit. In einem sogenannten Testplanungsverfahren liess er drei Planungsteams Ideen für die Vordere Breite entwerfen. Einige Vorstellungen gaben die Richtung vor: Die Breite sollte in ihrer historisch gewachsenen Struktur beibehalten werden, Grünflächen weiterhin eine wichtige Rolle spielen, die Wohnnutzung an die Bedürfnisse von Familien angepasst, die Auswirkungen auf den Verkehr berücksichtigt und die Energieeffizienz beachtet werden. Die Projektstudien, die im Prozess entstanden sind, wurden dann einander gegenübergestellt und in einer Synthese, die nun seit Ende Mai öffentlich vorliegt, zusammengefasst.

Grosses Potenzial

Das, was der Stadtrat für das Gebiet präsentiert, ist eine Vision. Ausgehend von der Steigkir-

che, könnten entlang der Breitenau- und der Randenstrasse drei bis fünfgeschossige Wohngebäude errichtet werden. In der Schneise dazwischen könnte eine zusammenhängende Allmend Platz finden und durch eine Neuordnung der heutigen Sport- und Grünanlagen ein sogenanntes «grünes Band» kreierte werden, das als Naherholungsgebiet dienen würde.

Das ist natürlich noch alles Zukunftsmusik. Die Testplanung befindet sich nun in einer Vernehmlassung, die allen Interessierten offensteht. Danach wird der Stadtrat einen Rahmenplan erstellen lassen, der dann für Behörden und Politik verbindlich wäre. Erst anschliessend würden die Grundlagen für eine Zonenplanänderung geschaffen werden.

Der erste Spatenstich steht also noch lange nicht an. Das auch, weil parallel zum planerischen Prozess Politik und Bevölkerung einiges mitzuentscheiden haben werden. Von Einsprachen von direkt Betroffenen über grossstädtische Debatten bis zu Volksabstimmungen über Kreditanträge ist alles möglich. Raum

und Zeit für Kritik, Richtungswechsel und Anpassungen wird es genug geben.

Der Teufel steckt im Detail

Nun verdichten sich die Wolken wieder. Das visionäre Vorhaben des Stadtrates könnte torpediert werden, noch bevor es überhaupt starten konnte. Bereits einen Tag nach der Bekanntgabe der Pläne wurden schon die ersten Mahnfinger erhoben. Als erste meldete sich die Stiftung *Museum im Zeughaus*, die seit fast fünfzehn Jahren vorwiegend militärhistorische Ausstellungen und Anlässe in der ehemaligen Kaserne beim Zeughaus durchführt. Das Gebäude steht mitten auf dem Areal, das in der Testplanung zur Realisierung der vergrösserten Allmend vorgesehen ist. Um dies umzusetzen, müsste die Kaserne rückgebaut und das Zeughaus umgenutzt werden. Eine Möglichkeit, die, wenn auch im Konjunktiv formuliert, der Stiftung ziemlich sauer aufgestossen ist.

In einer Mitteilung kündigte ihr Präsident Martin Huber Widerstand an: «Die Planung nimmt die Zerstörung des etablierten Museums in Kauf.» Man sei bei der Ausarbeitung der Synthese nicht miteinbezogen worden, moniert Huber, dessen Stiftung selbst eine Planung für das Areal in Auftrag gegeben habe, die den Erhalt des Museums ermögliche, «auf eigene Kosten» wie er anfügt. Mit seiner Kritik hat

Huber eine Kaskade an Reaktionen ausgelöst. Denn natürlich haben Anwohnerinnen und Anwohner, politische Parteien, Tennisspieler, Ladenbesitzer, Kirchengängerinnen und Hobbygärtner eine Meinung zur Zukunft der Breite. Vor allem wenn das Quartier, wo sie wohnen und leben, sich radikal verändern könnte. Details aus der Testplanung werden nun wie bare Münze behandelt. Die Verlegung des Spielfeldes des Tennisclubs Belair, die Aufhebung der Neustrasse, die Abwertung der Steigkirche: Das, was im Bericht als Eventualität vorgesehen ist, wird plötzlich zur umstrittenen Realität.

Unvoreingenommen bleiben

Aus einer naheliegenden Betroffenheit Einwände vorzubringen, ist eine gefährliche Entwicklung. Dieser Meinung ist Christian Wäckerlin, Präsident des Schaffhauser Architektur Forums *scharf*, das sich bisher mit einer Meinung zur Testplanung zurückgehalten hat. «Die Leute denken, jetzt fährt der Bagger vor», sagt Wäckerlin. Das sei zwar verständlich, aber für eine zukünftige Entwicklung hinderlich. «Die Bevölkerung muss verstehen, dass die Stadt ihre Möglichkeiten präsentiert, keine fix-

ferntigen Baubauweisen.» Ein Konsens über alle Details hinweg sei für Laien kaum möglich, wichtiger sei, wie nun mit den Rückmeldungen umgegangen werde. «Der Stadtrat ist in einer heiklen Position», meint Wäckerlin weiter, er sei auf ein weitsichtiges Verständnis aus der Bevölkerung und auch von den Politikern angewiesen, um einen verbindlichen Rahmenplan ausarbeiten zu können. Die Planung im jetzigen Stadium könne aber nicht beliebig umgestaltet werden: «Die Entwicklung muss gezielt gesteuert werden.»

Und weil man sich im Detail zu verlieren drohe, könnten wichtige Faktoren zu wenig Beachtung finden, glaubt Wäckerlin. Zum Beispiel, wie sich der Bedarf an Wohnraum in der Stadt entwickeln wird. «Werden zusätzliche Kapazitäten benötigt, nachdem das Mühlental und Herblingen mit grösseren Überbauungen viel Platz fürs Wohnen bieten? Und wie wird sich die Verkehrssituation auf der Steigstrasse verändern?» Offene Fragen, die es zu klären gelte, so Wäckerlin.

Was nun? Um für Visionen Platz zu schaffen, muss die Realität wohl ein Stück weit ausgeblendet werden. Hinter den Wolken, da könnte nämlich auch die Sonne aufgehen.

«Die Planung nimmt die Zerstörung des Museums in Kauf.»

Martin Huber